Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 38 (1944)
Heft: (5): Mai-Sendung

Rubrik: Schweizerisches

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ſondern aus der Erkenntnis erwachſen, daß der vulgäre Marxismus als Begründung des Sozialismus nicht genüge. Und er genüge auch nicht.

Schwalben, die noch keinen Sommer machen? Aber Schwalben kündigen den *Frühling* an, und nur der verſteht die Geſchichte, weiß die Gegenwart und Zukunft zu deuten, und dafür zu arbeiten, der nicht bloß gelten läßt, was ſchon *fertig* iſt, ſondern der, geiſtig verſtanden, den Schwalbenflug verſteht — der die *Zeichen* verſteht.

Leonhard Ragaz.

Schweizerisches

8. Mai.

Das, was wir die außenpolitiſche Lage der Schweiz nennen können, ſteht nun ſtark unter dem Zeichen der Diskuſſion über die *Neutralität.* Dieſe galt lange als ein Tabu, das durch die Zenſur von jeder Berührung bewahrt, zugleich aber als das wichtigſte Werkzeug ihres Vorgehens gegen die Preſſefreiheit benutzt wurde. Aber nun iſt dieſes Thema von *Außen* her mit ſolcher Wucht aktuell gemacht worden, daß ihm auch in der öffentlichen Erörterung nicht mehr gut ausgewichen werden kann. So hat es denn auch die „Neue Helvetiſche Geſellſchaft" auf ihrer kürzlich in Bern ſtattgefundenen Tagung in den Mittelpunkt ihrer Verhandlungen geſtellt und es, was ſinngemäß iſt, in Verbindung mit dem des *Kleinſtaates gebracht.*

Dieſe „*Neue Helvetiſche Geſellſchaft*" iſt nominell die Nachfolgerin jener „Helvetiſchen Geſellſchaft", welche einſt im Bad Schinznach zuſammenkam und in welcher der Geiſt eines Iſelin, Lavater, Zſchokke, Peſtalozzi lebte. Sie hatte die Aufgabe vor ſich, eine in Sattheit und Verblendung erſtarrte, mit Untergang bedrohte Schweiz aufzuwecken und neu zu beleben. Dieſe Aufgabe hat ſie an ihrem Teil gelöſt. Zwar hat ſie den Untergang der alten Schweiz nicht aufhalten können und auch nicht ſollen, aber ſie hat die Möglichkeit geſchaffen oder doch zu ſchaffen kräftig mitgeholfen, daß aus dieſer in wohlverdienter, ja notwendiger Kataſtrophe zuſammengebrochenen alten Schweiz ſich eine neue und beſſere Schweiz erheben konnte.

Die „*Neue* Helvetiſche Geſellſchaft" hat dann, als eine wenigſtens in Geiſt und Geſinnung echte Nachfolgerin jener alten, beſonders während des erſten Weltkrieges der Schweiz einen großen Dienſt geleiſtet. Sie hat einigend gewirkt und den lebendigen Problemen Raum zu freier Erörterung nicht nur gewährt, ſondern auch geſchaffen. Sie beſaß, wie jene frühere „Helvetiſche Geſellſchaft", einen lebendigen *Glauben* an eine *neue* Schweiz.

Dieſen Glauben hat *ihre* Nachfolgerin, die heutige „Neue Helvetiſche Geſellſchaft", nicht mehr; ſie hat dafür einen deſto ſtärkeren an die *alte* Schweiz, das heißt aber nicht an die urſprüngliche und echte

Schweiz, an den Sinn, den eine lebendige Schweiz allein haben kann, ſondern gerade an das, was an der heutigen Schweiz durch die geſchichtliche Entwicklung erledigt und zum Tode verurteilt iſt. Eine „neue" Helvetiſche Geſellſchaft heißt ſie darum in dieſem Sinne mit Recht: denn ſie bedeutet tatſächlich jener anderen „Helvetiſchen Geſellſchaft" und ihrer echten Nachfolgerin gegenüber etwas Neues: ſie iſt nämlich das Gegenteil davon. Während jene erſte Geſtalt eine Vereinigung von vorwärtsblickenden und vorwärtsdrängenden, im beſten Sinne revolutionären oder doch zum mindeſten geiſtig offenen, lebendigen Männern bildete, ſo ſetzt ſich die „Neue" vorwiegend aus Vertretern einer ſaturierten Bürgerlichkeit und Intellektualität zuſammen.

Das hat ſich, nachdem es den Orientierten ſchon lange klar geweſen war, beſonders deutlich an dieſer neueſten Tagung gezeigt. Der Schreibende ſtützt ſich mit dieſem Urteil auf ausführliche und wohlwollende Berichte der Preſſe, aber zugleich auf den privaten eines zwar kritiſchen, aber zuverläſſigen Teilnehmers.

Wenn man dieſe Berichte der Preſſe las und ſich fragte, was nun an dieſer erlauchten Verſammlung, die ſich wohl als eine Elite vorkam, über das Doppelthema: „Neutralität" und „Kleinſtaat" geſagt worden ſei, ſo drängte ſich beim Nachdenken darüber immer ſtärker ein Bild auf: es war ein Wortnebel über einer leeren Stelle. Denn abgeſehen von einigen abgedroſchenen Redensarten über den Wert des Kleinſtaates, den wir unſererſeits nie bezweifelt haben,[1]) vernahm man kein ernſthaftes und klares Wort darüber, worin denn die heutige Aufgabe und damit das Lebensrecht des Kleinſtaates Schweiz beſtehe. Es wurde bloß in hochtönenden Worten, die man ruhig als Phraſen bezeichnen kann und die, auf analoge Weiſe von Andersdenkenden gebraucht, durch dieſe Leute ſofort als ſolche gebrandmarkt worden wären, über dieſes Problem hinweggeredet. In gewiſſen Kreiſen hat ſich ja geradezu eine *Myſtik* des Kleinſtaates und der Schweiz herausgebildet, und ſie wird von dieſem Geſchlecht von Schweizern, das vor allem durch die Angſt vor Tat und Entſcheidung charakteriſiert iſt, mit all der Subtilität und geiſtreich tuenden Dunkelheit ausgeſprochen, welche man aus Philoſophie und Pſychologie, zum Teil auch Theologie, gelernt hat. Man vergißt über all dieſer Verherrlichung des Kleinſtaates und ſpeziell der Schweiz die Hauptſache: daß der Kleinſtaat und ſpeziell die Schweiz die Größe, die ſie einmal beſaßen, nicht dadurch gewannen, daß ſie — *klein* waren, daß ſie ſich ſelbſtgenugſam und ſelbſtgerecht in ſich zurückzogen, ſondern dadurch, daß ſie im Zuſammenhang mit der lebendigen Weltbewegung für *dieſe* Großes leiſteten. So wurde auch in Bern von der einzigartigen Erſcheinung der Schweiz geredet, aber worin dieſe Einzigartigkeit beſtünde und beſtehen werde, erfuhr man nicht.

---

[1]) Ich darf wohl auf mein 1917 geſchriebenes Buch „Die Neue Schweiz" hinweiſen.

Man hätte ja zur Not die Neutralität so auslegen können, daß sie ihren Sinn in der *Friedensaufgabe* der Schweiz finde, aber gerade für diese hat die Gesellschaft keinen Glauben, vielleicht ein wenig Herr Rappard ausgenommen. Es wäre auch darum reine Heuchelei, wenn sie davon redete, weil ja diese Kreise am wenigsten die Erhaltung unserer Armee antasten lassen wollen, im Gegenteil ihre weitere Ausgestaltung fordern, also ihren Unglauben an den Sieg von Geist und Recht bekunden.

Wenn man sich frägt, warum bei diesem Anlaß über die Neutralität und in Verbindung damit über den Kleinstaat bloß dieser Wortnebel produziert wurde, so kommt man auf eine eindeutige Antwort: Man durfte den wahren Grund seiner ganzen Haltung nicht aussprechen oder war sich dessen nicht einmal bewußt: *es war* (und ist) *die Angst vor der Erschütterung des Bestehenden*, die man von irgendeiner neuen Einstellung zu dem zur Verhandlung stehenden Problem befürchtet. Neutralität und Armee — so wie diese Kreise sie verstehen — das ist für sie Credo und Tabu; mit andern Worten: auf diese zwei Pfeiler stützt sich die *Reaktion*, und *sie* wird durch diese Haltung der „Neuen Helvetischen Gesellschaft" und der weiten Kreise, die sie damit vertritt, markiert.

Das ist auch der Eindruck, den jener Teilnehmer davongetragen hat. „Zum Schneiden dick", erklärt er, „ist die Atmosphäre der Versammlung von diesem Element erfüllt gewesen."

Als Wortführer dieses Geistes ist nach allen Berichten besonders Dr. *Albert Oeri*, Nationalrat und Chefredaktor der „Basler Nachrichten", hervorgetreten. Gerade bei ihm handelte es sich, und dies besonders nach dem Bericht jenes Teilnehmers, am wenigsten um ernsthafte Argumente (wie es damit beschaffen ist, haben wir früher einmal gezeigt), sondern bloß um Schnoddrigkeiten (die ja bei diesem Manne ein positives Denken und Schaffen ersetzen) gegen eine andere Denkweise, wie sie in der Flugschrift des schweizerischen Zweiges der Weltaktion für den Frieden (R. U. P.)[1]) ausgesprochen wird und gegen ihre Vertreter. Herr Oeri ist in die Politik Mottas und ihre „totale Neutralität" auch gegenüber dem Völkerbund (die er mit Argumenten verteidigt, deren Unrichtigkeit ihm selbst bewußt sein muß; vergleiche das Februarheft, Seite 96 ff.) so verliebt, daß er ausruft, wenn wir diese nicht vollständig mit hineinnehmen dürften, so dürfte die Schweiz auch nicht dem neuen Völkerbund beitreten. Wir müßten es dann vorziehen, „auf dem Schandbänklein zu sitzen". Ein Schandbänklein wäre das freilich, und es fragt sich, ob das Sitzen darauf so bequem und ungefährlich wäre, wie Herr Dr. Oeri anzunehmen scheint. Jedenfalls gibt es

[1]) Vergleiche „Die Schweiz vor der Lebensfrage — ein Ruf zum Erwachen". Die Verbreitung dieser Flugschrift sei allen denen, welchen eine *lebendige* Schweiz am Herzen liegt, aufs wärmste empfohlen. (Sie ist in der Pazifistischen Bücherstube, Gartenhofstraße 7, Zürich, zu haben.)

noch einige Schweizer, die darauf verzichten, daß die Schweiz auf dieſes Schandbänklein der Geſchichte komme, auch wenn ſie die Ehre hätten, dort neben dem Nationalrat und Chefredaktor der „Baſler Nachrichten" Dr. Albert Oeri zu ſitzen.

Herr Oeri hat ſich aber, wie ich ſchon bemerkt habe, nach dem Berichte jenes Teilnehmers auch in armſeligen Witzeleien gegen jene Andersdenkenden ergangen. Er hat ſich nicht entblödet, zu behaupten, wir muteten der Schweiz mit der Preisgabe der unbedingten und ewigen Neutralität in einem neuen Völkerbunde den Selbſtmord auf japaniſche Art, das Harakiri, zu. Dabei kann er wiſſen, daß wir genau das Gegenteil wollen: die Schweiz vor dem moraliſchen Selbſtmord bewahren, den ihre ſelbſtiſche und ſelbſtgerechte Iſolierung gegen eine notwendige, ja gottgewollte Entwicklung bedeutete (ſo ſteht es auch ſehr ausdrücklich in jener Flugſchrift des R.U.P., wie übrigens auch in dem „Ein Ruf zur Beſinnung" und dem „Mindeſtprogramm" der „Neuen Demokratie" [1]), während uns die Denkweiſe des Herrn Oeri als Harakiri, und zwar wenig ehrenvoller Art, vorkommt. Bei etwas weniger Vertrauen auf die Unwiſſenheit, oder ſagen wir einfach: Dummheit ſeiner Leſer und Zuhörer müßte ſich Herr Oeri auch daran erinnern, daß die Schweiz ja, als ſie im Jahre 1920 ihren Eintritt in den Völkerbund vollzog, dieſe „totale" Neutralität nicht verlangt hat. Sie hätte alſo ſchon einmal, damals unter Mitmachen von Herrn Motta, das Harakiri vollzogen. Aber zweimal wird man dieſes wohl auch nach Herrn Oeri nicht gut vollziehen können. Es gab aber damals unter uns noch Geiſt und Glauben, darum haben viele der beſten Schweizer auch an dem gebliebenen Reſt von Neutralität Anſtoß genommen.

Wir fügen hinzu: Was für eine Auffaſſung muß Herr Oeri von der Schweiz haben, wenn er meint, ihr Wert und ihre Zukunft ſeien unauflöslich mit der bedingungsloſen Neutralität des ſpäteren Herrn Motta verbunden! Es gibt gottlob Schweizer, die von der Schweiz eine andere Meinung haben.

So viel vorläufig Herrn Oeri zur Antwort.

Und nun noch Eins. Die „Neue Helvetiſche Geſellſchaft" hatte zu ihrer Tagung auch einen Vertreter der „Arbeitsgemeinſchaft *Neue Demokratie*" in der Perſon ihres Vorſitzenden, Herrn Dr. Kramer, eingeladen, damit er ihren Standpunkt vertrete. Das ſchien erfreulich, hat aber zum Gegenteil deſſen geführt, was offenbar der etwas geiſtesfreiere Anreger dieſer Einladung meinte. Denn der erſt in ſpäter Stunde zu ſeinem Votum, das doch eine Art Korreferat hätte ſein ſollen, Kommende, war noch gar nicht dazu gelangt, ſeine Theſe richtig zu entwickeln, als ihm der Vorſitzende die Fortſetzung abſchnitt, unter dem Vorwand, es fehle dafür die Zeit. Es war ihm infolge davon nicht ein-

[1]) Auch dieſe beiden Flugſchriften ſeien zur Verbreitung empfohlen. Man kann ſie ebenfalls durch die Pazifiſtiſche Bücherſtube beziehen.

mal möglich, jenen Schnödereien und Entſtellungen des Herrn Oeri entgegenzutreten. Das ſind nun freilich *neue* helvetiſche Methoden!

Wer Augen hat zu ſehen, weiß nun aber, was von dieſer „Neuen Helvetiſchen Geſellſchaft" zu halten iſt und daß *andere* Organiſationen die Aufgabe übernehmen müſſen, welche die frühere „Helvetiſche Geſellſchaft" ſo ehrenvoll erfüllt hat, die heutige aber ſo jämmerlich preisgibt.

*

Das zweite Hauptthema der ſchweizeriſchen Diskuſſion in der Berichtszeit iſt zunächſt innenpolitiſcher Natur, obſchon es auch mit der Weltbewegung im Zuſammenhang ſteht: es iſt *die innere Lage der Sozialdemokratie.*

Jene Entwicklung, die wir ſchon das letzte Mal als wahrſcheinlich erklärt haben, iſt eingetreten. Es hat ſich nun auch in Zürich eine *„Partei der Arbeit"* gebildet. Zu ihrer Gründungsverſammlung gab es großen Zulauf, namentlich von ſeiten der Jugend. Dabei handelte es ſich nicht etwa bloß um Kommuniſten, ſondern auch, und zum großen Teil, um allerlei anderes Volk, das Anſchluß nach „links" ſucht.

Das iſt das Bemerkenswerteſte. Es iſt ſehr verkehrt, wenn man von ſeiten der ſozialdemokratiſchen Parteioffizialität der neuen Partei (welcher der Schreibende übrigens nicht angehört) vorwirft, ſie habe ja kein eigenes, neues Programm, ſondern bekenne ſich zu dem der „Neuen Schweiz" und lebe alſo bloß von der Oppoſition gegen die Sozialdemokratie. Das iſt durchaus richtig; aber gerade das iſt der Punkt, auf den es ankommt. Die neue Partei, aber auch die Oppoſition, die in der alten geblieben und ſehr groß iſt, beſonders die latente, nicht offen hervortretende, und die übrige Linksbewegung dieſer Art richtet ſich eben gegen den Kurs der ſozialdemokratiſchen „Führung", den auch wir Andern von Anfang an bekämpft und zum Teil mit dem notwendig gewordenen Austritt aus der Partei quittiert haben. Sie bekennt ſich gewiß, wenn auch mit einigen Vorbehalten, zum Programm „Die Neue Schweiz", aber ſie traut der jetzigen ſozialdemokratiſchen Führung nicht zu, daß ſie es damit ernſt meine, oder doch nicht, daß ſie geſinnt und fähig ſei, es mit dem nötigen Nachdruck durchzuſetzen.

Ebenſowenig ſind die andern Einwände gegen die neue Bewegung ſtichhaltig. Es gelte, die *Einheit* der Arbeiterbewegung zu ſchaffen. Gewiß; das iſt ein notwendiges Ziel. Die Frage aber iſt, *wie* ſie zuſtandekommen kann und *wer* dieſe Einheit unmöglich macht. Und eine bloße leere Einheit, als hohle Nuß, hat keinen Wert: es kommt darauf an, was man mit dieſer Einheit anſtellt. Darum iſt auch die Brandmarkung der Oppoſition als *„Spalter"* nicht am Platze. Denn es iſt die Frage, *wer* die Schuld an der Spaltung trägt. Kurz: die Parteileitung macht ſich den Kampf mit der Oppoſition zu leicht, noch abgeſehen von gewiſſen ſei's lächerlichen, ſei's gemeinen Methoden desſelben. Sie läßt

ſich dabei durch gewiſſe äußere Erfolge, wie die mächtig verſtärkte Beteiligung an der Feier des 1. Mai, täuſchen, die ſie ſich ſelbſt aufs Konto ſchreibt, die aber in Wirklichkeit nur eine Frucht der verſtärkten revolutionären Stimmung der Maſſen ſind, welche ſich nur immer ſtärker gegen die Sozialdemokratie wenden wird, ja vielleicht auch in Gefahr ſteht, ſchließlich in ein böſes Strombett zu münden. Eine neue Orientierung des Sozialismus nach Geiſt und Form iſt vielmehr für jeden, der Augen hat, zu ſehen, die richtige Folgerung aus der nun erwachten und ſicher zunehmenden Bewegung der Dinge und der Geiſter und der einzige Weg zur Ueberwindung der Zwietracht.

Die Woche für *Arbeiterkultur*, die vor kurzem in Zürich ſtattgefunden hat, bedeutete wohl auf einer beſtimmten Linie einen ſolchen Verſuch. Es war ihr auch ein weitgehendes Gelingen beſchieden. Weitaus das Wertvollſte daran war nach dem allgemeinen Urteil das Feſtſpiel *„Der junge David"*, von Walter Leſch, aus dem wir das letzte Mal eine Probe gebracht haben, mit der Muſik von Eugen Früh. Es ließe ſich gegen ſeine Eignung als proletariſches Drama und gegen ſeine Inſzenierung zwar Einiges einwenden, aber das Spiel zeichnet ſich durch einen friſchen, hohen und edlen Geiſt aus und iſt mit ſtarker Empfänglichkeit aufgenommen worden.

Der Schreibende geſteht im übrigen offen, daß er jedesmal etwas erſchrickt, wenn von „Arbeiterkultur" und Aehnlichem die Rede iſt. Denn er denkt dabei, aus guten Gründen, an eine bloße Uebernahme der bürgerlichen, und zwar gerade der entarteten bürgerlichen Kultur durch das aufſtrebende und ſiegreiche Proletariat, das ſich damit ſelbſt verbürgerlichte. Kein Kundiger darf behaupten, daß dieſe Gefahr überwunden ſei. Es beſteht noch weithin die Auffaſſung, das Proletariat habe ſich einfach in das Auto der Bourgeoiſie zu ſetzen. Was ich in meinem Buche „Von Chriſtus zu Marx, von Marx zu Chriſtus" als wirklich ſozialiſtiſche und proletariſche Kultur darzuſtellen verſucht habe, lebt vorläufig noch weniger als damals im Bewußtſein ſowohl der Maſſen als ihrer Führer und Erzieher. Es wird erſt mit einem wirklichen neuen Aufleben des Sozialismus wiederkehren und hoffentlich dann verſtärkt. Die neue Orientierung und Begründung und damit dieſes neue Aufleben des Sozialismus muß das erſte und weſentliche Ziel des Strebens ſein; die neue Kultur, eine wirklich ſozialiſtiſche Kultur (die ſich das Beſte der „bürgerlichen" aneignet, aber auf *ſozialiſtiſche* Weiſe) wird „zugelegt" werden. Das iſt überall der rechte Weg.

*

Weniger Aufſehen erregt haben naturgemäß die neueſten Verhandlungen der *Zürcher Kirchenſynode*, aber als Symptom ſind ſie keineswegs weniger wichtig.

Es handelte ſich diesmal um die Stellungnahme zu dem neuen *Zürcheriſchen Schulgeſetz*, und zwar ſpeziell um die Rolle, welche

darin der *Religionsunterricht* ſpielen ſolle. Es war die Tendenz der Verſammlung, für den Religionsunterricht in der neuen Schulordnung möglichſt viel Raum zu gewinnen, und zwar in einer „poſitiven", „bibliſchen" und „chriſtlichen" Form. Der Streit drehte ſich darum, ob man nicht ſtatt „chriſtlich" im Intereſſe der weniger „Gläubigen", auch der Juden, „religiös-ſittlich" ſagen ſolle.

Ich geſtehe, daß ich auf Grund der ausführlichen Berichterſtattung über dieſe Verhandlungen davon wieder einen bemühenden Eindruck bekommen habe, den Eindruck von arger Verflachung und geiſtigem Tiefſtand dieſer Körperſchaft. Sie kommt mir wie ein Pendant zu der „Neuen Helvetiſchen Geſellſchaft" vor. Da iſt einmal dieſes Gewichtlegen auf den offiziellen *Religionsunterricht* in der Volksſchule. Iſt es dieſen Kreiſen eigentlich ganz unbekannt, was für eine problematiſche Sache dieſer Unterricht iſt und daß es durchaus zweifelhaft iſt, ob er der Sache Chriſti mehr geſchadet oder genützt hat? Haben nicht große Vertreter dieſer Sache, wie Richard Rothe, ihn ſo beurteilt? Hat nicht ſogar Profeſſor Brunner in ſeinen beſſeren Tagen ſolche Bedenken geäußert? Er ſcheint ſie ſelber aber vergeſſen zu haben. Und das *„chriſtlich"!* Ich geſtehe, daß ich das „religiös-ſittlich" auch nicht liebe und den Ausdruck nie brauche, aber bleibt nicht trotzdem richtig, daß das „chriſtlich" eine furchtbar belaſtete Sache iſt? Es ſcheint dieſen Kreiſen aber ein „chriſtliches Staatsweſen" in dem Sinne vorzuſchweben, daß das Beſtehende eine „chriſtliche" Etikette oder einen „chriſtlichen" Firnis bekomme, während es darauf ankäme, daß Chriſtus ſelbſt gegenüber dem Beſtehenden zur Geltung gelangte, worauf dann die *Kenntnis* deſſen, was Chriſtus bedeutet, „zugelegt" würde.[1])

Ich habe von einem auffallend niedrigen Niveau dieſer Verſammlung geredet. Eigentlich müßte ich von einem *geſunkenen* Niveau reden. Denn das iſt das Bemühende, daß eine von einem ſolchen Ungeiſte beherrſchte Verſammlung im Jahre 1944 ſtattfindet, während ſie im Jahre 1900 weniger überraſchend geweſen wäre. Denn zum mindeſten die Theologen in dieſer Verſammlung haben doch Gelegenheit gehabt, Beſſeres und Tieferes zu hören. Und nun ſind ſie einfach in die flachen Gelände und verſtaubten Wege der Reaktion eingeſchwenkt. Ob daran nicht die theologiſchen Vorgänge der Zwiſchenzeit eine Hauptſchuld tragen? Dann hätten wir die ſeltſame Dialektik einer Entwicklung vor uns, die auf dem Wege krampfhafter „theologiſcher Vertiefung" zuletzt zur ärgſten Verflachung und Verſandung gelangte.

Es iſt nun freilich darauf hinzuweiſen, daß eine *andere* Stimme ſich diesmal doch wieder geltend gemacht hat. Beſonders durch Pfarrer *Trautvetter*. Er hat den Mut gehabt, dieſe Verſammlung daran zu erinnern, wie belaſtet eben doch der Ausdruck „chriſtlich" ſei und wie

---

[1]) Zum ganzen Problem darf ich wohl auf meine Ausführungen in dem Buche „Die heutige religiöſe Lage und die Volksſchule" hinweiſen.

das, was „Chriſtus“ wirklich bedeute, heute vielleicht den Menſchen durch weniger konventionelle Formulierungen eher verſtändlich werden könnte, beſonders durch ſolche, die einen Proteſt gegen die heutigen antichriſtlichen Mächte bildeten.[1]) Wenn ihm entgegnet worden iſt, es wäre doch traurig, wenn man ſich über den Sinn des „Chriſtlichen“ heute ſo wenig im klaren wäre, ſo iſt dieſes Traurige eben Tatſache, und durch eine richtige Haltung das, was Chriſtus iſt, allem Volke klarzumachen, wäre ungleich wichtiger als neuer „chriſtlicher“ Firnis und neue „chriſtliche“ Etikette. Nur ein wenig koſtſpieliger!

Wieder hat der Präſident der Synode, Oberrichter Dr. *Wolff*, durch eine ſeiner von einem Geiſte außerordentlicher gläubiger Tapferkeit erfüllten Eröffnungsreden das *Lebendige* in dieſe Verhandlung des Toten getragen, indem er die Synode auf die große und dringliche Aufgabe verwies, den *Weg des Friedens* bahnen zu helfen.[2])

*

Ich habe nicht umhin gekonnt, die Geiſteshaltung der offenbaren Mehrheit der Zürcher Synode ſtark auf das Konto einer gewiſſen theologiſch-kirchlichen Entwicklung zu ſetzen. Deſto mehr fühle ich mich verpflichtet, von einem Ereignis zu reden, das in eine ganz andere Richtung weiſt. Ich meine den Vortrag von *Karl Barth* über „Jeſus und das Volk“.[3]) Er iſt eine eklatante und trotz allem überraſchende Beſtätigung deſſen, was ich wiederholt über gewiſſe Entwicklungen und Wendungen in der dialektiſchen Theologie (die ſelbſt eine Dialektik erfährt) berichtet habe. Dieſer Vortrag redet über das Verhältnis Jeſu zum Volke und ſeiner Lage auf eine Art, an der man nur die größte Freude haben kann. Kein Religiös-Sozialer hätte darüber beſſer reden können. Mehr können wir in dieſer Beziehung nicht verlangen. Ich kann beinahe jedem Worte zuſtimmen, und meiſtens mit Freude. Nur das Wort „Ochlos“ des griechiſchen Textes würde ich nicht durch „Leute“, ſondern eher durch „Maſſe“ wiedergeben und etwas „proletariſcher“ verſtehen. Doch macht dieſe Nuance im Zuſammenhang des Ganzen wenig Unterſchied.

Eins iſt mir an dieſem Vortrag beſonders wichtig. Wir haben den „Dialektikern“ immer auch vorgeworfen, daß bei ihnen über „Chriſtus“ *Jeſus*, über dem Römerbrief die *Evangelien* und über der Rechtfertigung aus dem Glauben allein das *Reich Gottes* zu kurz kämen. Auch dieſen Vorwurf müſſen wir im Angeſicht dieſer neuen Aeußerung

---

[1]) Daß der Bericht der „Neuen Zürcher Zeitung“ dieſes Votum arg entſtellt hat, iſt wohl kein Zufall.

[2]) Die Rede iſt im „Aufbau“ abgedruckt.

Der Widerſpruch eines hanebüchenen Vertreters der Reaktion hat ihr hoffentlich keinen Abbruch getan.

[3]) Er iſt im Evangeliſchen Verlag, Zürich-Zollikon, erſchienen.

ihres Hauptes aufgeben. Hier tritt der Jesus der Evangelien und seine Botschaft vom Reiche Gottes so konkret und ergreifend hervor, wie das nur möglich ist, und man spürt, daß er Barth auch bisher nicht fremd gewesen war.

Ich stehe nicht an, diesen Vortrag als ein *Ereignis* zu bezeichnen. Er ist vielleicht auch das wichtigste Ereignis für unser *schweizerisches* Leben, und mit der Perspektive auf allerlei mögliche Entwicklungen, die er eröffnet, das wichtigste Moment der *Hoffnung* für die Schweiz.

Leonhard Ragaz.

Zwei Freunde der „Neuen Wege"

Ich bin eigentlich, offen gestanden, gegen jedes öffentliche Feiern schon des sechzigsten Geburtstages — war es auch gegen die des eigenen! Es ist normalerweise mit sechzig Jahren noch zu früh im Leben, als daß man schon dessen Summe ziehen könnte. Das gilt besonders heute, wo ja die Grenze des Durchschnittsalters so stark hinaufgerückt ist. Aber weil nun die Sitte es anders will — vorläufig —, so wäre es nicht recht, wenn wir nicht auch hier zweier Menschen gedächten, die in diesen Tagen ihr Sechzig erreicht haben und Gegenstand öffentlicher Feier geworden sind. Denn es sind beide, jedes auf seine Art, sehr treue und langbewährte Freunde der „Neuen Wege" und dessen, was mit diesen zusammenhängt.

Da ist, um sie zuerst zu nennen, *Marie Lanz*. Wer von uns kennte sie nicht und wäre nicht verwundert, daß sie den Fuß nun auch schon über die Schwelle des siebenten Jahrzehntes gesetzt habe? Sie ist wohl seit Jahrzehnten die treueste und sicherste Teilnehmerin unserer Konferenzen, Ferienkurse, Jahresversammlungen und anderer Anlässe gewesen. Aber sie war auch innerlich an unserer Sache aufs stärkste beteiligt: an der religiös-sozialen, an der Friedenssache, und speziell auch der der „Neuen Wege". Als deren Aktuarin hat sie uns jeweilen ein ausführliches und genaues, sehr willkommenes Bild vorausgegangener Verhandlungen vermittelt. Aber sie ist auch in der Zwischenzeit unaufhörlich für die Sache tätig gewesen, der diese Organe dienten und dienen. Zuletzt noch ganz besonders für die Sache des Friedens und hier wieder besonders im Rahmen der Frauenliga für Frieden und Freiheit. Immer war und ist sie zu Arbeit und Hilfe bereit. All diese Tätigkeit aber, die hier nur angedeutet sein kann, hat sie nicht etwa von ihrem Berufe abgelenkt, der für sie auch eine *Berufung* war: sie war und ist eine hochbegabte Lehrerin, als solche ohne Widerspruch anerkannt, und ihre Lehrtätigkeit ist ihr eine wesentliche Quelle der Jugendfrische des Gemütes, die ihre Art kennzeichnet. Was sie nicht nur ihren Schülerinnen, sondern auch vielen andern als Freundin gewesen ist und immerfort ist, kann auch nur angedeutet werden.